



Feierabend

Nr. 43.

Unterhaltungsbeilage.

1932.

Spartakus.

Während der Revolutionskämpfe in den Jahren 1918 und 1919 spielte in Deutschland bekanntlich das Wort „Spartakus“ eine große und leider auch blutige Rolle. Man wußte, daß Spartakus in der Zeit des Bestandes des römischen Weltreiches ein Rebelle und Sklavenführer war, der die damaligen Mächtigen jahrelang beunruhigt hatte, doch Näheres war nur wenigen bekannt. Marcel Ollivier hat es nun unternommen, in einem im Verlage Kaden u. Comp., Dresden, erschienenen Buche, „Spartakus“ (Vorwort von Henri Barbusse, Preis M. 2.40), die Geschichte dieses von Spartakus geführten Sklavenaufstandes zu schreiben. Man kann das Buch nicht treffender charakterisieren, als es Barbusse im Vorwort tut, der von ihm sagt: „Ein herrlicher Bericht, erhebend und aufwühlend zugleich, ein Bericht, der erleuchtet und Begeisterung erweckt.“

Wer war dieser Spartakus? Ein junger Thraker, das heißt Angehöriger eines barbarischen Volkes unbekanntem Ursprungs, das das ganze Gebiet im Norden und Osten Makedoniens bewohnte, ein Volk von überschäumenden Hellschornen, wild und kampflustig, erfüllt von stolzem Freiheitsdrang, gegen das die Römer Krieg führten. Eines Tages wurde nach einem wilden Reitergefecht eine Gruppe gefangener thrakischer Krieger dem römischen Befehlshaber vorgeführt, darunter einer, der durch seine kraftvolle Erscheinung und Schönheit auffiel. Auf die Frage nach seinem Namen sagte er: „Man nennt mich Spartakus.“ Nach einiger Zeit gelang es Spartakus, aus dem römischen Heerlager zu entfliehen, doch geriet er bald wieder in Gefangenschaft, er wurde als Sklave an einen Fechtlehrer verkauft und war nun so verdammt, das entehrende Gewerbe eines Gladiators auszuüben. Spartakus nahm das furchtbar traurige Los eines Sklaven nicht ergehen hin. Es gelang ihm, aus der Gladiatorenschule in Capua mit siebzig seiner Leidensgefährten zu entfliehen, und von da an nahm die Sklavenrevolte, durch die das weltbeherrschende Rom drei Jahre in Atem gehalten wurde, ihren Anfang. Die von Spartakus geführte Sklavenschar zog in die Berge und wiegelte in weitem Umkreis die Sklaven auf, die bald eine ernst zu nehmende Streitmacht bildeten. An dem verzweifeltsten Mut dieser Scharen und an der hervorragenden strategischen Führung dieses Sklavenheeres durch Spartakus zerbrachen drei Jahre hin-

durch alle Verjuche der römischen Armeen, den Aufstand niederzuschlagen. Die Geschichte dieses heldenmütigen Ringens erzählt Ollivier mit geschichtlicher Treue. Es ist ein herrliches Epos von der trotzigsten Auflehnung einer unterdrückten, aufs furchtbarste mißhandelten Klasse gegen ihre Peiniger.

Nachstehend ein kurzer Ausschnitt aus dem Buche, der von dem Leben, Kämpfen und Sterben der unglücklichen Gladiatoren berichtet:

Die Gladiatoren rekrutierten sich aus Verbrechern, teils aus zu diesem Zweck ausgewählten, besonders kräftigen und gewandten Sklaven. In Ausnahmefällen waren es Freiwillige, die sich den Lanisten, den Lehrmeistern und Unternehmern, für eine bestimmte Zeit verdangen. Sie wurden allgemein verachtet und das Wort Gladiator war die größte Beleidigung, die man gegen einen Mann aussprechen konnte.

Man unterschied mehrere Arten von Gladiatoren und bezeichnete sie nach ihrer Kampfweise oder nach der Waffe, deren sie sich bedienten. Die Andabaten trugen den vorn festgeschlossenen Helm, so daß sie, zur größten Belustigung der Zuschauer, blind kämpfen mußten. Die Carternarier fochten nur gruppenweise. Die Ritter zerfleischten sich vom Pferde herab, die Essadrier auf Streitwagen von besonderer Bauart. Die Laquearier bedienten sich einer Schlinge, um ihren Gegner einzufangen und zu Boden zu werfen. Die Mirmillionen waren nach gallischem System bewaffnet und wurden deshalb auch oft einfach Gallier genannt. Die Thraker und Samniten wiesen in ihrer Ausrüstung Ähnlichkeit auf mit der Ausrüstung der Völker gleichen Namens. Die Retiarier trugen als einzige Waffe, den langschäftigen Dreizack, dazu aber ein Res, in das sie den Gegner zu verstricken suchten.

Wenn die Gladiatoren untereinander kämpften, Mann gegen Mann, so ließ man sie, nach ihrem Einzug in den Zirkus, paarweise antreten, je nach Stärke und Kampfesart. Sie führten ein Vorspiel mit Holzschwertern auf, dann erhielten sie die richtigen Waffen, und die Sache wurde ernst. Die Musik spielte, solange das Schlachten währte. Um die Ermatteten und Feigen

anzuseuern, schickte man Aufseher in die Arena, die mit Peitsche, Schwert und glühenden Eisen nachzuhelfen hatten, wo der Eifer zu erlahmen drohte. Man wettete große Summen auf den Sieger und die Zuschauer gerieten beim Anblick des Geschehens oft in solche Hize, daß sie daran teilzunehmen schienen. Sie bejubelten den Favoriten und bespionierten den, der zu unterliegen drohte. Wenn einer der Gladiatoren verwundet war oder die Waffe senkte, zum Zeichen, daß er sich besiegt gab, so richtete der Sieger auf die Zuschauer einen fragenden Blick. Waren sie geneigt, Gnade zu gewähren, so erhoben sie die Hand mit einwärts gebogenem Daumen. Im anderen Falle erhoben sie die Hand mit ausgestrecktem Daumen, und das unglückliche Opfer empfing sogleich den Todesstreich. Schien einer im Kampfe tödlich getroffen zu sein, berührte man ihn, um festzustellen, daß er nicht simuliert, mit dem glühenden Eisen. Tote und Sterbende wurden an einem langen Haken über den Sand der Arena geschleift und ins Spolarium geworfen, wo besonders ausgewählte Sklaven denen, die noch atmeten, die man aber nicht mehr zusammenflicken und neu kampftauglich machen konnte, den Fang gaben. Das gleiche Los ereilte die, deren Heilung zu teuer gewesen wäre.

Die Römer genossen die Schauspiele mit wahrer Leidenschaft. Es wurden ihrer also mehr und mehr. An manchen Tagen ließ man zwei- bis dreihundert Gladiatoren antreten. Zuweilen auch veranstaltete man in der unter Wasser gelegten Arena förmliche Seeschlachten. Um sich die Gunst des römischen Volkes zu sichern, überbot man einander an Grausamkeit und Blutgier, und die unglücklichen Kämpfer zahlten mit ihren Leibern die Kosten des Vergnügens. Die Weiber waren oft unter den Zuschauern die begeistertsten. Hunderte von nackten Männerkörpern von Branten und Zähnen wilder Bestien oder vom blanken Stahl der Waffen zerfleischt zu sehen, war schon ein Kitzel, auf den die würdigen Damen Roms nur höchst ungern verzichtet hätten. Die Vestalinnen, die jungfräulichen Wächterinnen des heiligen Feuers, erkrenten sich besonderer Gunst. Deshalb durften sie bei diesen Schauspielen in den vordersten Reihen sitzen, das unvor-

stellbare Grauen also gleichsam aus erster Hand genießen.

Gladiatorenblut stand in dem Rufe, alle Krankheiten zu heilen. So sah man nach jedem Kampfe Greise, Kranke, Krüppel, Auswurf der Menschheit in jeglicher Gestalt sich auf die noch warmen Leichname Gefallener stürzen und gierig das Blut trinken, das aus ihren Wunden quoll.

Der Meeresboden senkt sich.

Beunruhigung in Mittelamerika. — Eine neue Keiordtiefe festgestellt. — Bodenbewegungen im Karibischen Meer.

Die Ansicht, daß die letzten schweren Erdbeben auf Cuba und in anderen Gebieten von Mittelamerika auf Bodenverschiebungen im Karibischen Meer zurückzuführen seien, ist jetzt in vollem Umfang bestätigt worden. Ein amerikanisches Unterseeboot, das zu Vermessungszwecken ausgesahren war, hat gemeldet, daß etwa 200 Meilen südlich von Jamaika der Boden des Meeres um über 5000 Fuß gesunken sei. Man habe dort eine neue Keiordtiefe von rund 22.000 Fuß festgestellt, während die bisher größte bekannte Tiefe des Meeres südlich von Japan etwa 20.000 Fuß beträgt.

Diese riesige Bodeneinsenkung wird in wissenschaftlichen Kreisen außerordentlich ernst genommen, zumal man glaubt, daß die Verschiebungen noch nicht beendet sind, ja vielleicht sich erst im ersten Stadium befinden. Die amerikanische Regierung hat deshalb beschlossen, sofort eine große Expedition auszurüsten, die an Ort und Stelle die Bodensenkungen genau feststellen und laufend beobachten soll. Das Carnegie-Institut hat für diese Arbeiten eine halbe Million Dollars zur Verfügung gestellt.

In den großen Zeitungen Mittelamerikas werden die Bodensenkungen mit großer Erregung kommentiert. Ein bekanntes Blatt in Habana, der Hauptstadt Cubas, malt die künftige Entwicklung Mittelamerikas in düsteren Farben und prophezeit neue große Erdbeben, falls die Bodensenkungen im Karibischen Meer nicht zum Stillstand kämen. Diese Bodensenkungen könnten zu einer Gefahr für diesen Teil des amerikanischen Kontinents werden, die in ihrem Ausmaß unabsehbar sei. Es sei durchaus möglich, daß die Entstehung des Karibischen Meeres, der tiefeinschneidenden Meeresbucht, ebenfalls auf solche Bodensenkungen zurückzuführen sei und daß diese Entwicklung sich jetzt fortsetzt.

Die cubanische Regierung hat mehrere Wissenschaftler mit der besonderen Beobachtung des Golfstroms beauftragt, weil nach der Ansicht bestimmter Kreise die Möglichkeit besteht, daß der Golfstrom, der dem gesamten Klima im Gebiet des Karibischen Meeres sein Gepräge gibt, durch die Bodenbewegungen ebenfalls in Mitleidenschaft gezogen wird. Sensationsmeldungen, daß der Golfstrom plötzlich verschwunden sei, haben sich als unwahr herausgestellt. Um künftighin solche Alarmnachrichten zu vermeiden, sollen nunmehr laufende Berichte herausgegeben werden, die den Stand der Bodensenkungen berichten. Diese Berichte werden allmonatlich durch die Presse verbreitet werden.

Es wird in diesem Zusammenhang daran erinnert, daß zu Beginn des Jahrhunderts bereits einmal im Zusammenhange mit großen See- und Erdbeben ernste Befürchtungen hinsichtlich riesiger Bodenbewegungen, die das Schicksal großer Teile Mittelamerikas besiegeln

könnten, laut wurden. Damals verließen viele Bewohner mittelamerikanischer Länder das angeblich bedrohte Gebiet und der Grund und Boden erfuhr sensationelle Entwertungen. Die Befürchtungen stellten sich dann als grundlos heraus, und sie werden es wahrscheinlich

auch dieses Mal sein. Immerhin zeigen die großen Bodensenkungen von über 5000 Fuß, daß Mittelamerika auf nicht gerade sicherem Grund ruht und daß Ueberraschungen nicht völlig ausgeschlossen sind.

G. R. Stahl.

Herbst.

Von Kaliban.

Eines Sonntags hatten sie sich im Walde verirrt. Es war im September. Die Sonne fiel schwächer durch die verdickten Wipfel der Bäume und zeichnete blass gelbe Krügel auf den weissen Blätterteppich des Waldbodens. Die borkigen Stämme der Bäume versperrten ihnen den Blick. Sie folgten einem schmalen Fußpfade, den Waldarbeiter und Beerenjäger ausgetreten hatten, und standen später in einer kleinen Lichtung, von einer Gruppe junger Buchenbäume, aus deren Rinde das Gehörn des Rehbocks große Fugen gerissen hatte. Es war still — nur ein Rauschen schien den Wald gleichmäßig zu durchdringen und mit geheimem Leben anzufüllen.

„Jetzt ist es Mittag“, sagte der Mann. „Wenn wir uns nachher nach links halten, müssen wir wieder auf den Weg kommen.“

„Wann geht der Zug?“ fragte die Frau.

„Um dreiviertel sieben“, erwiderte der Mann. „Ich glaube“, fügte er hinzu, „es wird für dies Jahr unser letzter großer Sonntagsausflug gewesen sein.“

„Ja“, sagte die Frau, „es geht auf den Winter zu. Man braucht nur den Wald anzusehen.“

Sie setzten sich auf den Waldboden. Am Morgen waren sie fast zwei Stunden mit der Bahn gefahren, um der Stadt zu entfliehen, über Felder zu gehen, die Häuser eines Dorfes zu sehen und sich die Zungen mit der frischen, würzigen Waldluft zu füllen. Den ganzen Vormittag waren sie gewandert, langsam, genießerisch. Der Wind hatte ihre Gesichter gerötet, die milde Sonne Hände und Wangen gewärmt. Nun verzehrten sie hungrig die mitgebrachten Brote.

Als sie mit dem Essen fertig waren, streckten sie sich lang aus. Durch die Wipfel der Bäume schimmerte blauer Himmel. Die Stille tat ihren Ohren wohl. Schweigend, mit offenen Augen lagen sie nebeneinander. Sie dachten an den Sommer, der vorbei gegangen war, leicht und schnell, wie der Sommer der vielen Jahre, die sie zusammen gelebt hatten. Sie gingen in Gedanken diese Jahre durch, als wollten sie das Entschwundene festhalten und Vergangenes zur Wiederkehr zwingen.

„Erinnerst du dich“, begann die Frau nach einer Weile; „als wir verlobt waren, sind wir auch einmal in dieser Gegend gewesen.“

„Ja“, antwortete der Mann, „ich entsinne mich. Es war an einem heißen Tage im Juli. Im andern Jahre kam der Krieg.“

Die Frau wollte noch etwas sagen, aber sie bezwang sich und schwieg. Ein Windstoß brach in die Lichtung ein; weisse Blätter raschelten leise zu Boden; dann war es wieder still. Die Frau blickte in den Himmel, auf dem weisse Wolken schwammen, wie Schwäne auf einem See. Sie zogen nach Westen, langsam und ohne eine Spur zu hinterlassen. „So zieht das Leben vorüber“, dachte die Frau; „ohne daß man es merkt, wandern die Jahre wie die Wolken am Himmel.“ Eine leise Anruhe stieg in ihr auf. „Man wird alt“, dachte sie und fröstelte ein wenig bei diesem Gedanken.

Der Mann schlief. Die Frau richtete sich auf und sah in das Gesicht des Schlafenden, über

das die Septembersonne einen warmen Glanz gebreitet hatte. Aufmerksam blickte die Frau auf dieses Gesicht, das ihr bekannt war und vertraut bis in seine kleinsten Züge in all den Jahren, da es neben ihr gewesen war. Und doch erschien es ihr jetzt fremd. Sie sah die kleinen Fältchen, die die Haut durchzogen, Falten, die sich um Auge und Mund spannten. Falten, die das Leben langsam, aber untillgbar in dieses Gesicht hineingezeichnet hatte. Sie sah die kleine Narbe am Kinn und versuchte, sich das junge Gesicht des Mannes auf der Erinnerung zurückzurufen, das junge, frische Gesicht des Zwanzigjährigen, das einmal vor ihr gestanden hatte. Doch es gelang ihr nicht.

Der Mann stieß im Schlafe den Atem durch den Mund. Die Züge seines Gesichtes wurden immer schlaffer, und die Frau verfolgte aufmerksam die Veränderung, als versuchte sie, den Traum des Schlafers zu erraten, als versuchte sie, zu lesen, was hinter der Stirn, hinter den geschlossenen Augen vorging. Sie mußte plötzlich daran denken, wie sie ihn zum erstenmal als junges Mädchen gesehen hatte. An einem Sommerabend war es gewesen. Sie war von Bekannten zu einer Familienfeier eingeladen gewesen. Sie konnte sich noch des Tisches erinnern, an dem alle saßen. Dann ging die Tür auf, und ein junger Mensch trat ein. Sie kannte ihn nicht und mußte über seine Schüchternheit lächeln. Später tanzte sie mit ihm zur Musik eines alten Grammophons, das einen großen, verbeulten Trichter hatte. Zwanzig Jahre lagen zwischen jenem Abend und dem Heute, und doch konnte sie sich noch ganz genau erinnern. Sie versuchte, sich vorzustellen, wie ihr Leben geworden wäre, wenn sie ihm nicht begegnet wäre. Ob besser oder schlechter? Sie lächelte bei diesem Gedanken. Ach, sie konnte sich ihr Leben ohne ihn überhaupt nicht mehr vorstellen; so gehörte er zu ihr und sie zu ihm. Wie könnte man auch sonst mit dem Leben fertig werden, wenn nicht einer zur Seite ging, der zu einem gehörte. Sie wärmte sich an diesem tröstlichen Gedanken. Den Einsamen, dachte sie, überfällt das Leben von allen Seiten. Aber wenn zwei zusammenhalten, ist es gewiß schon leichter. Das Leben, dachte sie weiter, während der Wind wiederkam und sich in den Wipfeln versing, das Leben . . . alle raten sie an ihm herum wie an einem Rätsel, und jeder hat eine andere Lösung. Und es ist doch manchmal so einfach. Ist es denn nicht nur dazu da, um erfüllt und erlebt zu werden in allen seinen Freuden und Schmerzen?

Ein Geräusch neben ihr ließ sie auffahren. Der Mann war aufgewacht. Er stemmte die Arme auf und richtete sich in die Höhe. Dann rieb er sich die Augen: „Ich glaube, ich war eingeschlafen.“ Die Frau lächelte vor sich hin. „Das macht die Sonne“, sagte sie. Der Mann sah auf die Uhr. „In einer Stunde müssen wir gehen“, stellte er fest. „Schon“, erwiderte die Frau enttäuscht. Der Mann sah in den Wald, der sich langsam mit Schatten zu füllen begann. Er hörte auf das Rauschen des Windes in der Ferne. Eine unbehagliche Stimmung überkam ihn. „Daß man so leicht müde wird“, dachte er; „das bißchen Laufen spürt man gleich

in den Beinen.“ — „Wollen wir gehen?“ fragte er die Frau. „Es wird kühl.“ Sie standen auf, packten ihre Sachen zusammen und gingen durch den Wald, bis sie durch die Bäume den Weg schimmern sahen, der nach dem Dorfe hinunterführte. Sie gingen schweigend Arm in Arm. Der Wald roch nach Fäulnis. Ein Hauch von Sterben, ein Hauch von der großen Müdigkeit der Welt strich an sie heran, daß sie froren, obwohl die Sonne noch immer auf dem roten Blätterdach der Bäume lag. Sie spürten diese Müdigkeit in sich als etwas Schweres und Ergreifendes, das sie wortlos machte. Und sie begannen, etwas in sich zu fühlen, das nach Ruhe verlangte, das ihre Wünsche, Sehnsüchte und Sorgen verstummen ließ.

Als sie den Wald hinter sich hatten und über die Felder nach der Bahnstation gingen, über die leeren, kahlen Stoppelfelder, die der Herbst dem Winde preisgab, hörten sie vom Dorfe her ängstlich und eigenartig eine Glocke himmeln. Sie blieben stehen und wandten sich um. Aus dem Walde traten schon die ersten Schatten der Dämmerung heraus. Der Abendwind strich über ihre Köpfe, und vom Himmel sank ein Schleier über die Erde, der erste, den die Nacht schickte. In einer seltsamen Beklommenheit gingen sie schnell, und ohne sich umzuwenden, den Häusern des Dorfes entgegen.

Die Heirats-Aussichten einer Frau.

Wir sind zwar über die Zeit hinausgewachsen, in der das heranreifende Mädchen seine ganzen Zukunftspläne auf die Ehe einstellte. Trotzdem wird — vielleicht weniger vom Gedanken an die „Verförmung“ bestimmt, als von dem der Gemeinschaft mit einem geliebten Menschen — Die Frage der Heiratsaussicht für die Frau immer von Wichtigkeit bleiben. Schon vor dem Kriege war in Deutschland ein durch die höhere Knabensterblichkeit hervorgerufener Frauenüberschuß vorhanden, obwohl die Knabengeburt die Mädchengeburt mit einer außerordentlichen Regelmäßigkeit übertraf. Mit dem Kriegsausbruch änderte sich die Sache jedoch grundlegend durch den Ausfall an Geburten in den Jahren 1915 bis 1919, den man auf mindestens drei Millionen gegenüber den vorausgegangenen Normaljahren annehmen darf. Durch diesen Ausfall werden sich in den nächsten Jahren die Heiratsaussichten der Frauen, die in den Nachkriegsjahren besonders ungünstig gewesen sind, ganz erheblich verbessern; es wird zu einer Knappheit an heiratsfähigen Mädchen kommen, die für eine bestimmte Anzahl von Jahren anhalten wird.

Diese Voraussage läßt sich folgendermaßen begründen: Die Erfahrung lehrt, daß etwa 75 Prozent der Männer Mädchen heiraten, die jünger sind als sie selbst. Wenn nun die normal besetzten Jahrgänge der vor dem Kriege — etwa zwischen 1909 bis 1913 geborenen Männer in das übliche Heiratsalter gelangen, so kommen für sie im allgemeinen die in den Jahren 1914 bis 1919 geborenen Mädchen als Gattinnen in Betracht. Die Zahl dieser Mädchen ist aber um etwa ein Drittel geringer als die der noch aus den Normaljahren stammenden Männer. Zum Ausgleich ist zu erwarten, daß auch ein Teil des Frauenüberschusses aus den letzten Vorkriegsjahren und auch noch ältere Mädchen zur Heirat gelangen. Dazu kommt noch, daß sich das durchschnittliche Heiratsalter des Mannes verjüngt hat, was ebenfalls eine Verbesserung der Heiratsaussichten der Frau bedingt, die sich bereits heute auswirkt. Die Zunahme der weiblichen Berufstätigkeit, der

Ein Angestellter von Millionen.

Von Artur Lenjing.

Der junge Adam ist Expedient in einem angesehenen Handelshaus. Er ist ein hochaufgeschossener, blasser, schmalbrüstiger junger Mann von etwa 23 Jahren. Er kleidet sich einfach aber sauber und sieht nett aus. Sein Wesen ist angenehm und bescheiden. Er verdient 122 Mark netto monatlich, und davon leben seine Mutter, eine jüngere Schwester und er. Die Mutter ist alt und kann nicht mehr arbeiten, die Schwester ist Lehrkräulein und verbraucht ihr Taschengeld für Monatskarte und Verbandsbeitrag.

Obgleich der junge Adam der Haupternährer der Familie ist, hat er sozusagen gar nichts von seinem Leben. Seine Freiheit benützt er, um die vom „Zentralverein der Angestellten“ eingerichteten Fortbildungskurse zu besuchen. Seine Sonntagsverholung besteht in einem Spaziergang mit der Schwester.

Der junge Adam lernt eines Tages ein junges Mädchen kennen und verliebt sich in sie. Jetzt macht er mit dem Mädchen allsonntags Ausflüge und verbringt seine Abende zuweilen in der Familie des Mädchens. Der junge Adam kann seiner Braut nicht viel bieten. Besser: gar nichts. Ihre Eltern sehen die Verbindung nicht ungern, weil Adam so höflich und bescheiden ist. Aber „Wie denken Sie sich die Zukunft?“ fragt die Schwiegermutter in jenen Abenden. Ja, wie denkt er sich die Zukunft? Darüber hat er wohl schon gegrübelt, aber er hat den Gedanken daran wieder verschachtelt. Nun, man muß etwas unternehmen!

Am nächsten Tage läßt der junge Adam sich beim Chef melden. Er wird in dessen Privatkontor geführt. Der Chef ist keineswegs ein an dieser Artorte laugender, unnahbarer, hinter respekt-einflößendem Schreibräutigam thronender Machthaber. Er besitzt gute Umgangsformen, ist sehr liebenswürdig und hält sich was darauf zugute, daß er auch den geringsten Angestellten wie seinesgleichen behandelt. Adam muß Platz nehmen, der Chef bietet ihm eine von seinen Zigarren an. Und während der junge Adam

allerdings heute die große Arbeitslosigkeit gegenüber, ermöglicht jungen Paaren eine frühere Heirat, da sie die Frau an den finanziellen Lasten einer Ehe teilnehmen läßt. E. Sp.-Dr.

Was mancher nicht weiß.

Fünf Liter desilliertes Wasser wiegen bei einer Temperatur von 4 Grad bekanntlich 5000 Gramm. Die gleiche Menge Meerwasser wiegt 450 Gramm mehr infolge der in diesem Wasser befindlichen Salze. Das Wasser des Toten Meeres wiegt sogar 1000 Gramm mehr.

Der Gummibaum liefert bei fast täglichem Bohren bis zu einem Alter von zwanzig Jahren Saft; dabei ist beobachtet worden, daß die ältesten und häufigst angebohrten Bäume die größte Saftmenge liefern.

Kamele können von ihrem fünften Lebensjahre an als Arbeitstier benützt werden. Ihre Kräfte nehmen jedoch nach dem fünfundsiebzigsten Jahre merklich ab, obwohl sie gewöhnlich ein Alter von vierzig Jahren erreichen.

Die erste Tageszeitung wurde in Deutschland im Jahre 1524 herausgegeben.

In Italien sind die Rundfunkgebühren so hoch, daß auf 40 Millionen Einwohner nur 200.000 Radioanschlüsse kommen.

vorerst störend, durch die Eleganz seiner Umgebung befangen, und nachher freimütig seine Lebensumstände auseinandersetzt und die Bitte um Gehaltsaufbesserung vorbringt, betrachtet der Chef wohlgefällig seine schmalen, rassistigen Hände. Er hört sich alles teilnahmsvoll an und verspricht, mit dem Prokuristen reden zu wollen. Der junge Adam ist mit seinem Erfolg zufrieden und berichtet seiner Braut. Die Braut sagt: „Es wird schon werden.“ und Adam schmiedet Zukunftspläne.

Nach vier Wochen ist alles genau dasselbe. Adam läßt sich wieder beim Chef anmelden und wird wieder freundlich empfangen. Der Chef setzt ihm (sehr freundschaftlich) auseinander, daß er keine Zulage bewilligen könne. Der Chef ist direkt betrübt, daß er das nicht machen kann. Das Telefon schrillt. Der Chef gibt mit seiner nichtsagenden, betont freundlichen Stimme seiner Frau Auftrag, für 40.000 Mark Kunstseideaktien abzugeben. Er notiert: zwölf Punkte gestiegen. Macht 4800 Mark Verdienst. So macht man Geld! Der junge Adam schleicht nach stummem Gruß niedergeschlagen hinaus.

Es bleibt alles, wie es vorher war. Nur: der junge Adam hat zu Ende des Monats oft nur trocken Brot zum Frühstück. Weil er doch seiner Braut auch einmal ab und zu ein bescheidenes Vergnügen bereiten muß, bringt jemand in häßlichem Scherz den Namen an, den er wahrscheinlich nie wieder verlieren wird: Kollege Trockenbrot.

Jeden Nachmittag können wir die „Trockenbrot“-Straßenbahnen, Autobusse und U-Bahnen fallen sehen. Sie sind bescheiden, aber sauber gefleddert. Ihre Augen leuchten, weil sie des Tages Last und Arbeit hinter sich haben. Sonntags sitzen sie mit ihrem Mädel stundenlang bei einem Glas Bier in den verschiedenen Ausflugslokalen. Manchmal zieh: dann eine Wolke über ihr sonst fröhliches Gesicht. Das ist, wenn sie an die Aussichtslosigkeit ihrer Lage denken.

Ein Haus, das mit Recht die Schrift „Memento mori“ (Gedenke des Todes) tragen könnte, liegt in Paris einem Friedhof gegenüber. Im unteren Stock wohnt ein Arzt, im ersten ein Anwalt, im zweiten der Inhaber eines Beerdingungsinstituts, im dritten ein Sargtischler, während sich im Dachgeschoß eine Werkstatt für künstliche Kränze befindet.

Ein Einwohner von Washington ist kürzlich zu hundert Mark Geldstrafe verurteilt worden, weil er in der Straßenbahn die Zeitung seines Nachbarn über dessen Schulter mitgelesen hatte.

Schneeflocken enthalten bis zu neun Zehntel ihres Gewichtes Luft. Eine 10 Ztm dicke Schicht frischgefallenen Schnees entspricht also einer Regenmenge von 1 Zentimeter.

Das Licht, das die Glühwürmchen ausstrahlen, hat auf photographische Platten die gleichen Wirkungen wie X-Röntgen-Strahlen.

Spinnwebfäden werden zu zahlreichen wissenschaftlichen Instrumenten gebraucht, bei denen ganz genaue, unendlich winzige Messungen erforderlich sind.

Auf unserer Erde werden jährlich etwa 55 Millionen Kinder geboren, von denen jedoch 15 Millionen während des ersten Lebensjahres sterben.

Hausrezepte

Nachspeisen - für wenig Geld.

Die Nachspeisen dürfen weder sehr kostspielig sein, noch darf ihre Herstellung sehr viel Zeit erfordern. Billig und schnell ist nun einmal die Lösung.

Die Gelees bereitet man am besten immer am Tage vorher, damit sie recht fest sind. Man kann sie aus den verschiedensten Zutaten herstellen. Die hier angegebene Menge reicht für vier Personen. Man gießt 1/2 Liter Apfelwein, Weißwein, Rotwein oder Fruchtsaft in eine Glasschale. Dann bringt man 1/4 Liter Wasser zum Kochen, löst 100 Gramm Zucker darin auf und verrührt dann sieben Blatt Gelatine darin. Sobald diese sich vollkommen aufgelöst hat, gießt man die Flüssigkeit durch ein Sieb in die Glasschale, indem man fleißig rührt. Wenn alles gemischt ist, stellt man die Schale an einen kalten Ort, wo die Speise rasch geliert. Ob man rote oder weiße Gelatine verwendet, hängt von dem persönlichen Geschmack ab. Wenn man gekühlten Fruchtsaft nimmt, muß man natürlich abschmecken, ob noch ein Nachfüßen erforderlich ist. Zu dem Gelee reicht man eine Vanille-Soße.

Diese Gelees lassen sich stürzen, wenn man die Schüssel oder Form einen Augenblick in warmes Wasser stellt und dann rasch wendet. Man kann das Gelee dann auch noch mit den Früchten verzieren, die man als Einlage verwendet hat.

Vanille-Soße wird man für gewöhnliche Zwecke immer aus Vanillepulver herstellen, das man pfundweise am billigsten kauft. Man nimmt einen halben Liter Milch, kann auch ruhig halb Milch, halb Wasser nehmen, bringt diese zum Kochen, während man ein kleines Stück Zitronenschale mitzischen läßt. Dann rührt man einen Löffel Puddingpulver, das man mit kaltem Wasser glatt gerührt hat, daran, läßt einmal aufkochen und nimmt die Soße vom Feuer. Man muß sie während des Erkaltes öfter einmal umrühren, damit sie nicht dick wird. Ist sie schließlich doch zu dick geworden, so ist sie leicht mit ein wenig Milch zu verdünnen. Wenn man ein paar Vanillekörner an die Soße gibt, verbessert man ihren Geschmack natürlich ganz bedeutend.

Note Grütze. Die besonders in Norddeutschland so beliebte Note Grütze gehört zu den erfrischendsten Nachspeisen, die wir haben. Man verwendet dazu einen beliebigen Obstsaft, kann schon mit Khabarber anfangen, denn die Farbe tut ja nichts zur Sache! Auf einen Liter Saft oder Saft mit Früchten muß man drei Löffel Kartoffelmehl nehmen, die man in kaltem Wasser glatt rührt und in den kochenden Saft gibt. Die Speise muß nur einmal aufkochen und wird dann vom Feuer genommen. Zucker wird gleich beim Aufkochen nach Geschmack daran gegeben. Man ist die Note Grütze mit Vanille-Soße oder auch mit recht kalter Milch. Natürlich schmeckt auch Schlagobene gut dazu. Note Grütze läßt sich aus frischen wie eingemachten Obstsaften jeder Art gleich gut herstellen.

Schokoladenpeise. Man mischt einen halben Liter Milch mit einem halben Liter Kaffee oder Wasser und bringt es zum Kochen, während man drei Eßlöffel Zucker hinzutut. Dann werden drei Eßlöffel Kakaos in ein wenig Wasser glatt gerührt und zwischen die Milch getan. Wenn alles gut durchgekocht ist, gibt man drei Eßlöffel Kartoffelmehl, die man in Wasser glatt gerührt hat, dazu und läßt die Speise nur noch leicht aufkochen. Wenn sie erkalte ist, gibt man sie mit

Vanille-Soße zu Tisch. Durch den Zusatz von Kaffee wird sie etwas herzhafter.

Alle diese Nachspeisen erfordern zu ihrer Zubereitung nur wenige Minuten, so daß also auch die vielbeschäftigte und berufstätige Frau sie noch bereiten kann! L. W.

— Selteres. —

Zurechtgewiesen. Bei dem Begräbnis ihres Mannes, der ein rechter Lunnichtgut gewesen war, hörte seine Frau, wie der Geistliche alles mögliche Gute von dem Verstorbenen sagte. Erbot sich über diese unwahre Lobpreisung unterbrach sie den Geistlichen mit den Worten: „Herr Pfarrer, ich glaube, Sie begraben den verkehrten Mann.“

Schach-Ecke.

Alle Zuschriften und Anfragen an Gen. Benzel Schwarz, Zweitnisch Nr. 66 bei Teplitz-Schönbau.

Allen Anfragern ist Retourmarke beizulegen.

Schachaufgabe Nr. 107.

Von Genossen Wilhelm Findeisen, Leipzig. (D. Arb.-Schach-Zeitung 1927.)

Schwarz: Kd5; Dd2; Ta8, e6; La6; Sg1, g7; Bb6, c2, d6, h3, h6. (12)



Weiß: Kh7; Da1; Tc4, f3; Lf6, g8; Sb2, d3. (8) Matt in 2 Zügen!

Lösungen sind bis längstens 14 Tage nach Erscheinen der Aufgabe an Genossen Benzel Schwarz, Zweitnisch, einzulenden.

Lösungszug zu Nr. 104: Le3-b6!

Richtige Lösungen sandten nachfolgende Genossen ein: Gottfried Johann und Uribit Johann, Doleischen; Dinneber Emil, Letzchen; Benker Edward, Schaiba; Weber August, Letzchen; Piele Josef und Frisch Anton, Markersdorf (warum nicht gemeinsam einleiden? Portorparnis); Reiner Julius, Neltomitz; Schwarz Raimund und Kopf Rudolf, Klostergrab (gemeinsam, Portorparnis); Präger Benno, Langenau; Wilmann Anni, Sudiau bei Neu-Oderberg; Dübler Anton, Tärmitz; Ohna Josef, Dölsomitz; Hilgath Hermann, Neu-Wittrich; Dual Adolf und Tritsch Gustav, Wistertshau; Mildorf Adolf, Lischau; Settmacher Artur, Zweitnisch; Hubert Rudolf, Proßeditz; Walter Ludwig, Kofel Franz, Michel Rudolf, Schmieb Ferdinand, alle aus Riefftan.

R. Julius, Nestomitz: Aufgabe nach De8-h8 unlösbar, nach Le6-a4 ist auch Dual vorhanden, Db6-d6± oder Te1-c5±; sonst hübsch aufgebaut, vielleicht könnte es ausge bessert werden.

Partie Nr. 22.

ge spielt im Dauerfernturnier I. Gruppe Bremer Partie.

Weiß: R. Gangl, Marienbad.

Schwarz: Josef Schöpka, Eidlitz.

1. e2-e4 e7-e5

Jedenfalls die aussichtsreichste Er-

Schlau. Leutnant W. hatte seinem Vorgesetzten eingeschärft, täglich beim Aufräumen seines Zimmers die Matratze des Bettes umzuwenden. Eines Tages fragte er ihn bei der Arbeit, ob er es auch täglich so halte. „Nein, Herr Leutnant“, antwortete der Vorgesetzte, „ich wende sie nur jeden zweiten Tag um, dann aber immer gleich zweimal.“

Im Beichtstuhl. Ein alter Tappelbruder fühlt Gewissensbisse und geht in einer Dorfkirche beicht'u. „Na?“ fragt ihn der Pfarrer, „hast du net a fleißig in d' Pfarrhof d. Würsch' aus'n Rauchfang g'stohl'n?“ Der alte Straubinger feigte. „No also, host es tan?“ dringt der alte Pfarrer in ihn. — „Na — böß net! Hochwird'u, aber böß is netmol so a schlechte Idee.“

Technik des Erfolges. „Was müßte ich wohl tun, Verehrteste, um von Ihnen einen Kuß zu erlangen?“ — „Nicht erst so dumm fragen!“

widerung, da Züge, wie d6, e6 oder Sf6, die Initiative dem Weißen überlassen.

2. Sb1-c3 Sg8-f6

3. g2-g3! ...

Die beste Entwicklungsmöglichkeit. Der Sg2 soll Punkt d5 aufs Korn nehmen und zugleich den Vorstoß d5 unterbinden.

3. ... Sb8-c6

4. Lf1-g2 Lf8-c5

5. e2-e3 d7-d6

6. Sg1-e2 ...

In Verbindung mit dem vorhergegangenen e3 die Durchsetzung von e4.

6. ... Le8-f5

Solider und auch vorzuziehen dürfte folgende Entwicklung sein: 6. Ld7 nebst 0-0, De7 Ta08, h6 Sh7 und f5! durchzudrücken.

7. d2-d4 e5xd4

8. e3xd4 Le5-h6

9. 0-0 Dd8-d7

In der Absicht, 0-0-0 zu spielen. Der Textzug jedoch gibt Weiß Gelegenheit zur Verhinderung des schwarzen Planes.

10. Lc1-g5 Lf5-h3

11. Lg2xh3 ...

Verzichtet auf Lx16, gxf6, worauf Schwarz mit 0-0-0 und Tg8 Königsangriff erhellt. Die Absicht von Weiß ist nunmehr, die schwarze Rochade zu verhindern, um auf die schlechte Stellung des schwarzen Königs zu spielen.

11. ... Dd7xh3

12. Sc2-f4 Dh3-f5

13. Lg5xf6 Df5xf6

14. Tff1-e1+ Ke8-d7!

Natürlich ein entscheidender Fehler, wodurch erst Weiß die Möglichkeit erhält, die bisherige Positionspartei mit einer Kombination zu beenden. Der schlechte Zug (Kd7) bringt die weiße Dame auf die entscheidende Diagonale h3-e8.

15. Dd1-g4+ Kd7-d8

16. e4-e5! Lb6-a5

Erzwungen. Würde doch auf 16. dxc5 folgen: dxc5, Le5 18. Se4 De7 Se5 De5 Tad1 mit Gewinn.

17. e5x06 e7xd6

18. Sf4-e6! f7xe6

19. Te1xe6 Df6-f8

20. Sc3-b5 La5-c7

21. Ta1-e1 h7-h5

22. Dg4-h4+ Kd8-d7

23. d4-d5 Df8-f3

24. Te6-e7! aufgegeben.

Falls 24. Se7, so 25. Te7; Ke8 26. De7 matt, oder 24. Kd8 25. Tf7 mit Damengewinn oder auf 24. Ke8 25. Te7; Kb8, db6 und gewinnt leicht.

Vorstehende Partie veranschaulicht deutlich, wie wichtig die sorgfältige Eröffnungsbehandlung ist. Eine mangelhafte Eröffnung kann bei entsprechender Ausnutzung den vorzeitigen Verlust der Partie zur Folge haben. Daher: Größte Aufmerksamkeit der Eröffnung! Die Eröffnung ist das Fundament, auf welchem die Partie aufgebaut werden soll.

(Anmerkungen von R. Gangl, Marienbad.)